

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1922

288 (9.12.1922) Die Mußestunde

es in diesem glücklichen Gemeinwesen nicht. Die Insel hat ihre eigene Regierung; doch ist der oberste Beamte ein Gouverneur, der ab und zu von Australen dahin geschickt wird.

Neue Wege bei der Bekämpfung der Motten. Prof. Dr. Gafse von der Biologischen Reichsanstalt untersuchte das neue Imprägnierungsmittel Eulan F, das die damit behandelte Wolle mottenfest machen soll. Gafse kam unter anderem zu folgenden Beobachtungen: Mottenraupen, die an Wollstücken lebten, die mit Eulan F vorbehandelt wurden, zeigten eine auffällige Sterblichkeit. Die Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß die Raupen beim Abbeißen kleiner Wollstücke Eulan F aufnehmen und dann durch die spezifische Giftwirkung des Präparats erkranken und zugrunde gehen. Besonders aber verlieren diese Rauben die Fresslust, womit ja an und für sich dem Fortschrittswert Einhalt getan wird. Außerdem kommt noch in Betracht, daß die Raupen, bereits wenn sie äußerst geringe Mengen Eulan F aufgenommen haben, sich in ihrem Verhalten ändern. Sie werden unfähig, beginnen zu wandern und verlassen ihre Wohnstätte sich an eine Stelle festzuspinnen, wodurch ja hauptsächlich der praktisch so schädigende Kochfraß, aufhört. Nach dem Ergebnis seiner Versuche faßt Prof. Gafse sein Urteil dahingehend zusammen: Mit Eulan F vorbehandelte Wolle ist gegen Mottenfraß weitgehend geschützt.

Wenn Gewichte gewogen werden. Maß und Gewicht spielte in früheren Zeiten eine größere Rolle, indem man immer fürchtete, daß „mit so hohem Maß“ gemessen werde, oder betrügerische Gewichte zur Verwendung kämen. Gute sind wir im allgemeinen über die Wichtigkeit der Waagen beruhigt; aber wenn auch nicht mehr so arge Ungenauigkeiten vorkommen, wie sie in früheren Zeiten die Empörung des Volkes hervorriefen, so fehlt es doch auch unseren Mäßen und Gewichten an vollkommener Wichtigkeit. Da unsere Gewichte nicht aus „unveränderlichem“ Metall bestehen, so werden sie besonders durch Dämpfe und Feuchtigkeit angegriffen. Sie verändern sich auch nach langem Gebrauch. Atmosphärische Veränderungen können leichte Veränderungen von Tag zu Tag und sogar von Stunde zu Stunde hervorrufen. Während manche Gewichte mit der Zeit leichter werden, werden andere schwerer. Man hat gefunden, daß Gewichte, die nach fünfjährigem Gebrauch zur Prüfung gesandt worden, mehr wogen als im Anfang. Viele Ungenauigkeiten an Gewichten und Waagen werden durch unvorsichtige Behandlung, durch allzuvielen Reinigen, durch die beständige Reibung der Gewichte gegen die Waage hervorgerufen. Die Gewichte und Maße eines Landes müssen daher in bestimmten Zeiträumen an Grundgewichten und Grundmaßen auf ihre Wichtigkeit geprüft werden. In England erfolgt diese feierliche Zeremonie alle 20 Jahre, und zwar im Unterhaus durch Regierungsbeamte. Wie dieses Wiegen der Gewichte mit dem Normalgewicht vor sich geht, beschreibt ein Gewichtsinpektor. Die Grundmaße werden durch zwei sorgfältig bewachte Gegenstände bestimmt, nämlich durch Pfundgewichte und ein Normmaß. Das Normmaß besteht aus Platin und ist trotz seines Gewichtes nicht größer als ein Kubikfuß. Das Normmaß ist eine Bronzeplatte von 85 Zoll Länge. Bei der Handhabung dieser beiden Instrumente wird die größtmögliche Sorgfalt aufgewandt. Das Pfundgewicht wird auf die empfindlichste aller Waagen gelegt, das Yard mit einem Mikrometer gemessen. Ist die Prüfung beendet, dann wird das Normmaß in ein besonders weiches Papier gehüllt und in einen versilberten Kasten gelegt, der wieder in einem Bronzekasten einen Platz findet. Der Bronzekasten kommt in eine Holzkrabbe, die verriegelt wird. Das Normmaß wird in eine Mahagonikiste gelegt und ebenfalls verriegelt. Die beiden Norminstrumente kommen dann in eine Metallkiste, die nochmals verriegelt wird; diese Kiste wird von einer starken Eisenkiste aufgenommen, und diese sorgfältig verschlossene Kiste führt in ihr Grab in der Mauer des Londoner Unterhauses zurück, um erst nach 20 Jahren wieder hervorgeholt zu werden.

Wahrheiten

Es hat noch niemand etwas Ordentliches geleistet, der nicht etwas Außerordentliches leisten wollte.

Der Geschickere gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Welt Herrschaft der Dumheit.

Wenn es einen Glauben gibt, der Verge versehen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft.

Die meisten Menschen brauchen mehr Liebe, als sie verdienen.

Verunruht annehmen kann niemand, der nicht schon welche hat.

Schreiber: Hermann Winter, Druck und Verlag von G. u. C. in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätselle

Ihren-Rästel

- 1, 2, 3, 4, 5, 6 = Jahreszeit.
2, 3 = Verhältniswort.
5, 6 = pers. Fürwort.
7, 8, 9 = Teil des Baumes.
4, 7, 8, 9 = Bezeichnung für eine Ruhepause.
8, 9, 10, 11, 12 = Himmelskörper.
7, 8, 9, 10, 11 = Gartenblume.
7, 8, 9, 10, 11, 12 = Mehrzahl vom vorigen Worte.
10, 11 = pers. Fürwort.
1-12 = ?

Scherz-Rästel



Viereck-Rästel

Die Wörter: Mogart, Leiste, Schirm, Schein, Kultur und Streit sind in ein Viereck von 6x6 Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Linie eine Stadt in der Schweiz nennt. Fr. Montenfels.

Rästel

Erle, Vorleser, Bleikammer, Befähigkeit, Wandel, Lohnempfang, Schulterblatt, Verantrachtung. Von diesen Wörtern sind je 2 bis 5 zusammenhängende Buchstaben herauszunehmen, um einen Juxur für die Bezücker unserer Zeitung herzustellen. M. P.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 48. Woche

Silber-Rästel: Gebrachenes Verbrechen, gesprochenes Verbrechen.

Kuchstalt-Rästel: Faden, Verein, Kant Advent.

Scherz-Rästel: Gerichtsbausteher.

Rästel: Salbe - Salbe.

Nichtige Lösungen sandten ein: Sidde Wolf, August Bimarer, Friedrich Köhler, Rimo Weide, Gelsard und Gerhard Günther, Rudolf Kopf, Franz Kopp, Bruno Kempf jr., Karlstrabe; Otto Krebs, Karlstraße-Beierheim; Otto Schmidt, Dagsfeld; Emil Götter, Eggstein; Ludwig Erb, Göttingen; Albert Mees, Antkenheim; Frau Maria Gushurst, Offenburg; Josef Zylinder, Mingsolheim.

Witz und Humor

Personalien. Richter: „Angeklagter, sind Sie verheiratet?“ - Angeklagter: „Ne, Herr Gerichtshof, der blaue Doge hat mit 'n Freund geschlagen.“

Es scheint nur so. Ein Sommerfriseur war in einer Pension abgelegen, in der das Essen an Qualität recht hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückblieb. Eines Morgens sah der Besucher, allein frühzeitig in der Veranda, und die Wirtin brachte ihm das Frühstück, das sie stolz Kaffee nannte. Dann stellte sie sich an das Fenster und begann eine Unterhaltung. „Es sieht wie Regen aus.“ sagte sie. - Der Gast quakte trüblich in die Tasse. - „Ja.“ sagte er, „aber es riecht tatsächlich ein bisschen nach Kaffee.“

Wer hat Amerika entdeckt? Ein Lehrer traf die Mutter einer Schülerin und sagte, wenn ihre Tochter nicht besser lernt, klebt sie Östern ihnen; sie weiß ja nicht einmal, wer Amerika entdeckt hat. - „O, Herr Lehrer.“ sagte die Mutter, „nehmen Sie es mir nicht für ungut, sehen Sie mal, mein Mann ist jetzt sechs Jahre tot, ich wohne im vierten Stock, hatte keine Zeitung und lese nichts, wie kann man da alles wissen?!“

Bekante Marke. Ehis Mutter fühlt eine Erklärung kommen und greift vorbeugenderweise zu einem alten Hausmittel - einem Glas heißen, kräftigen Grog. Gleich darauf geht sie, um Eli den Gutenachtsfuß zu geben. Eli fährt zurück und sagt ernst und mit tabelndem Ton: „Mama, du hast ja Popas Parfum benutzt.“

Beim Deisel. Ein Pfarrer im Oberschwäbischen hat sich ein Auto angeschafft, um damit rascher der ländlichen Einsamkeit entrinnen zu können, wenn sein Tagewerk zu Ende ist. Für diese Art von Modernismus haben aber seine Pfarrkinder nicht das rechte Verständnis. Eine gute Alte konnte ihren Unmut nicht mehr verbergen und hielt Hochwürden eine grobende Ansprache: „Herr Pfarrer, seit Se das Malefizschwert haubd, mag i Se gar nimmal Kaum daß ma saga Ia: Gelobt sei Jeses Christus, send Se schau beim Deisel!“

Die Ruhestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

49. Woche

Karlsruhe, den 9. Dezember

1922

Sturz der Fabriken

Von Karl Pröger

Seile von schwarzem Rauch sind aus ihren Ecken geflogen. Mächtige Rüste griffen sie auf und haben sie straff gezogen. In einer Wolke von Funken und Dampf, von Lärm und gelbem Blut

haben sie zwischen Himmel und Erde schwebend gerußt.

Alle Seile zerrissen mit grollendem Knall.

Weit tobt der Himmel von ihrem wuchtigen Sturz und Fall.

Erde teilt sich und weicht aus ihrem festen Grund.

Tiefe steigt auf und öffnet den grauen Schlund.

Gras wächst in Höfen und Moos auf Halle und Dach.

Noch häubt in Wollen und rotet Kante und Fach.

Stille zerrückt die Räume in ihrem welken Arm.

Fröste und Mauern umhüllt ein dunkler Vogelschwarm.

Langsam schludt sie der Schlund, über eine Nacht

sind die Fabriken der flachen Erde gleich gemacht.

Grüßt der Mensch die Sonne, und ihrem jüngsten Tag

hängt in dem Gruß aus der Tiefe herauf ein letzter Hammer Schlag.

Auf dem Kongo

Stanleys Durchquerung Afrikas in den Jahren 1874 bis 1877, auf der er den mächtigen Kongostrom entdeckte und seinen Lauf bis zur Mündung endgültig festlegte, war eine denkwürdige Tat. Durch sie wurde die Heroenzeit der Erforschung des dunklen Weltteils zum Abschluß gebracht; Stanleys Nachfolger blieben für ihre Entdeckungen nur noch kleinere Teile übrig. In dem großen erziehenden Band 21 der Sammlung „Pfeilen und Abenteuer“ (Reipzig, Brockhaus) wird nach dem großen Wert Stanleys „Durch den dunklen Weltteil“, das feinstere gemaltigste Aufsehen erregt hat, in der lebendigen Darstellung des Originals auszugeweiht geschildert, wie es Stanley gelungen ist, den Lauf des größten Stromes Afrikas festzulegen. Als er 1874, von Sanjibar kommend, Ostafrika durchquert hatte und bei einer arabischen Handelsstadt im Westen des Tanganjikaees am Ufer eines großen Flusses lagerte, umflutete dies drei dahinstromende Gewässer noch das Geheimnis der Sage und des Märchens. Immer nach Norden sollte der Fluß strömen! Aber wo konnte diese mächtige Wasserstraße münden? Die Frage war außerordentlich schwer zu beantworten, und selbst die arabischen Eltabenbänder, die sich im riesigen innerafrikanischen Urwald sehr gut auskannten, wußten keine Antwort. Mit seiner unerschöpflichen Energie entschloß sich Stanley sofort, dem Flußlauf ins Unbekannte hinein zu folgen, modern auch seine sonst so erprobten schwarzen Begleiter darob zittern und zagen, mochte die Natur ihm alle Hindernisse entgegenstellen, über die sie im Innern Afrikas verfügte, dicke, pfladlose Urwälder, donnernde Wasserfälle, reizende Stromschnellen, gefährliche Stämme von Menschenfressern, die keine Fremden dulden wollten. Große Opfer forderte der Marsch, und mehr als einmal stand die Expedition vor dem Untergang. Aber Stanleys unerschütterliches Vertrauen auf sein Glück, auf seine Tatkraft und auf die Treue seiner Leute ließ ihn nicht umkehren. Unentwegt drang er am Strom entlang, der aus der Richtung nach Norden plötzlich nach Westen und Südwesten umbog und damit zu erkennen gab, daß Stanley tatsächlich den Kongo vor sich hatte, von dem man jahrhundertlang nur die Mündung und eine kurze Strecke des Unterlaufes kannte. Bis er aber mit seiner tapferen Schaar in einer europäischeren Gegend im Küstengebiet des Atlantischen Ozeans auszuhen konnte, mußten noch manche Menschenleben geopfert und mußte hart mit dem Dummgetrobs gekämpft werden. Ein Abenteuerroman kann nicht span-

nender sein als dieser wahrheitsgetreue Bericht Stanleys. Der folgende Abschnitt schildert den Kampf des Entdeckers mit dem Kongo um das Leben einiger brauner Gefährten.

Wir waren am 6. Januar so weit an den ersten Wasserfall herangefahren, als die Vorrichtung es erlaubte. Dann zogen wir die Kanus ans Land, schlugen uns durch das Urwaldschicht einen Pfad und brachten am 14. die Fahrzeuge unterhalb der Gefährzone wieder ins Wasser.

Ehe der Kongo zum zweitenmale seine Fluten in jähe Tiefe fallen läßt, gleitet er über weniger gefährliche Klippen hinab, und wir wagten es, die Kanus durch die Stromschnellen zu lenken. Sechs Fahrzeuge waren denn auch durch die moderne Bootsmannschaft glücklich hinabgeführt worden. Das siebente Kanu aber, mit Maskati, Uledi und Jaidi bemannt, wurde von einem bedauerlichen Mißgeschick betroffen. Maskati, der Steuermann, verlor die Seilfesten gegenwart und ließ das Kanu an einer gefährlichen Stelle umschlagen. Er schwamm mit seinem Freund Uledi den wütenden Strom hinab bis zu einer kleinen Insel, an der sie durch das achte, von dem beherzten Mamma Sera geführte Kanu gerettet wurden. Der arme Jaidi aber, dem das Draußen der Strömung die Besonnenheit geraubt haben mochte, glaubte sein Leben durch Anflammen an sein Kanu retten zu können. Er trieb mit dem wütenden Boot an uns vorüber, in den Tod hinein. Aber die Vorrichtung rettete ihn, als er schon am Rand seines Grabes stand.

Der zweite große Wasserfall wird durch einen spizen Fels in zwei Teile getrennt. Gegen diesen Fels wurde das Kanu getrieben und von der Wucht der Fluten in zwei Stücke zerspalten; das eine wurde unten festgeklemmt, das andere schrag in die Höhe getrieben. An dieses Klammerte er sich an, schon dem Ertrinken nahe. Zur Linken wie zur Rechten sah er die gigantischen Wassermassen tief hinabströzen; er fühlte sein letztes Stündlein hatte geschlagen!

Wir überlegten alle Möglichkeiten seiner Rettung und riefen ihm Trostworte zu, so gut eben ein dem Ertrinken Nahes getöflet werden kann. Aber die gurgelnden, brausenden Fluten überdönten unsere Worte. Wir schickten Männer aus Palmtrieb zu sammeln, und flochten daraus ein Kabel, an dem wir ein kleines Kanu in die Strömung hinabzulassen suchten. Aber in dem Augenblick, als Jaidi das Fahrzeug ergreifen wollte, war die Gewalt der dem Wasserfall zufließenden Strömung so groß, daß das Kabel wie ein Zwirnsfaden zerriß. Das Kanu schoß einem Pfeil gleich an ihm vorüber, hinab in den gurgelnden Abgrund; es wurde zertrümmert und zersplittert.

Nun versuchten wir ihm Stangen zuzuworfen, die wie an gähe Schlingpflanzen gebunden hatten. Die Gewalt der Strömung vereitelte auch diesen Versuch. Der arme Mensch wagte nicht, eine Hand zu regen; ältend beobachtete er unsere angestrengten, erfolglosen Bemühungen. Wir kamen fast zu der Ueberzeugung, daß wir durch alle unsere Maßnahmen das unheilvolle Schicksal, das Jaidi drohte, nur hinausschieben, aber nicht mehr verhüten könnten.

Nach langer Ueberlegung ließ ich ein zweites Kanu bringen und band an dessen Bug ein Kabel fest, das aus drei zollstarken Mohrfaserseilen bestand und durch alte Zellseile verstärkt war. Ein gleiches Kabel wurde an der Seite, ein drittes am Heck festgebunden. Jedes dieser Kabel hatte eine Länge von mehr als 80 Meter. Ein kürzeres, nicht ganz 80 Meter langes Tau, wurde an das Ende des Kanus gebunden; dieses sollte so gefestigt werden, daß der Unglückliche es erreichen könne.

Nun sollten sich Freiwillige melden. Keiner einziger trat vor. Ich stellte Belohnungen in Aussicht. Immer noch fand keiner den Mut.

Als ich jetzt begann, ihnen Vorstellungen wegen ihrer Feigheit zu machen, und sie fragte, wie es ihnen ums Herz sein würde, wenn sie in eine ähnliche Lage geraten wären, und nicht einen einzigen Freund besitzen, der sich zum Weistand bereit zeigte, trat endlich der Bootsführer Medt vor und sagte: „Gung, Reiter! Ich will gehen. Rambu von Mungul Mein Schicksal ruht in Gottes Hand!“

Eine ganze Reihe anderer Bootsjungen boten jetzt ihre Dienste an. Ich hielt sie zurück und fragte: „Ihr seid doch nicht etwa meiner überdrüssig? Wärscht ihr alle zu sterben? Wenn alle meine braven Bootsjungen betoren gehen, was soll ich dann anfangen?“

Medt und sein Freund Marjut stiegen mit der Kieme von Gladiatoren ins Kanu. Wir wollten ihnen herzlichen Beifall, forderten sie aber zugleich zu äußerster Vorsicht auf. Darauf wandte ich mich an meine Leute, die das Kabel zu halten hatten, und schärfte ihnen ein, sich vor der geringsten Sorglosigkeit oder Pflichtvergessenheit zu hüten. Das Leben der drei jungen Leute hängt von der Pünktlichkeit ab, mit der alle Befehle ausgeführt werden.

Die jungen Freiwilligen erhielten den Auftrag, quer über den Strom zu rudern und Jaidi das Kabel zuzuworfen. Aber der Wasserwall trieb das Kanu augenblicklich dem Ratarakt zu. Ich gab den Befehl zum Anziehen der Seile. Bei der ersten Kraftanstrengung rissen jedoch die Bug- und Seitenlatten und das Kanu fing an, hinabzugleiten. Dann rief auch das Hecklattel!

Schon sahen wir das Kanu seinem sicheren Verderben entgegenziehen. Da plötzlich beobachteten wir, daß es wie durch ein Wunder anhielt. Jaidi, der in der Felsenpalte sich an das Kanu von Medt zugeworfene Kabel festklammerte, wirkte wie ein Kurpfleger, der das Kanu an der Felseninsel festhält. Medt und Marjut sprangen aus dem Kanu, und durch verzweifelte Anstrengungen glückte es den Dreien, das Kanu auf dem Felsenriff festzuballen.

Obgleich wir Hurra schrien und außerordentlich erfreut waren, schien die neugeschaffene Lage der Leute doch nur ein Hinrichten bis zu ihrem sicheren Tode zu bedeuten. Denn zwischen ihnen und uns lag eine 60 Meter breite, wild wogende, gefährliche Strömung, gegen die kein Widerstand möglich war. Und zu ihrer Rechten tobte ein 800 Meter breiter Wasserfall. Vor ihnen gähnte der Abgrund, hinter ihnen warteten die unheimlichen Kaminbalden.

Wir banden einen Stein an eine ungefähr 90 Meter lange Schnur, und etwa nach dem zwanzigsten Versuche gelang es den Schiffbrüchigen, die Schnur zu fassen. An deren Ende knüpfen sie das Rettungsseil. Nachdem wir das Seil herübergezogen hatten, befestigten wir das Seil an der Felsenwand, und an dem Felsen festmachten. Dadurch glaubten wir mit der Ueberbrückung des Stroms einen Anfang gemacht zu haben. Da es aber Nacht wurde, mußten wir weitere Rettungsversuche bis auf den nächsten Morgen verschieben. Madere Kameraden in den Klauen des Todes zu wissen — es war eine Nacht voll Angst und düsterer Sorgen.

Mein Gesicht im Morgendämmer war, den drei braven Burshen auf der Insel Grüße zuzurufen und ihnen die Versicherung zu geben, daß unüberwundlich alles zu ihrer Rettung getan werde.

Ich sandte 30 Mann aus, im Walde nach Palmried zu suchen, und schon um 9 Uhr waren wir im Besitz von mehr als 60 starken Nadeln und mächtigen Schlingpflanzen. Sobald wir ein festes Nothgeflocht geknüpft hatten, liehen wir es von Medt hinüberziehen, dazu Seile, die sich jeder der Männer um den Leib binden sollte.

Jetzt gab ich Medt das Zeichen, er solle beschleunigen, uns zu erreichen. Schon Mann ergreifen das Kabel, dessen Ende er sich um den Leib gebunden hatte. Wir sahen, wie Medt seine Hände zum Himmel aufhob und uns dann zuwinkte. Darauf sprang er in die wilde Flut. Die Wellen schlugen bisweilen über seinem Kopf zusammen, immer wieder tauchte er ins Wasser ein, und immer aufs neue zogen wir ihn mit einem mächtigen Auf-

empor. Allmählich gelang es ihm, sich bis an das Ufer vorzuarbeiten, wo sogleich ein Dutzend Hände ausgestreckt waren, den halb ohnmächtigen Mann aus dem Wasser zu ziehen.

Imn folgte bald Jaidi, herzlich beglückwünscht von allen, die ihm die Todesnot nachgeföhlt hatten. Marjut, der jüngste, machte als letzter den Versuch, das Ufer zu erreichen. Wir hielten unsern Atem an, als wir sahen, wie mühsam sich der brave Junge dem grausamen Griff des Todes zu entwinden suchte. Als er etwa in der Mitte zwischen Mist und Ufer war, wurde der Druck des Wassers so gewaltig, daß er das Kanu fahren ließ. Meine Leute schrien vor Schrecken auf. Ich rief ihm aber barisch zu:

„Hoffe das Kanu! Nimm dich heuall! Sei kein Narr und Schwächling, sondern ein ganzer Mann!“

Der Jurtuf half. Nach hartem Kampfe mit den Bogen kam er ins Bereich der rettenden Hände. Das Freundengescheh, das wir erhoben, war so laut, daß trotz dem Getöse der Wasserfälle die Kaminbalden gemerkt haben mußten, daß wir ein ganz ungewöhnliches Ereignis durchlebt hatten.

Karl Bröger

Von R. G. Gaebler-Karlsruhe

Der Dichter Karl Bröger stammt aus Nürnberg. Es ist ein Proletarierkind gewesen, hat als Proletarier sich emporgerungen und ist ein Proletarierdichter geworden. Neben Max Parthel — von dem man kaum mehr etwas vernimmt — und Ernst Toller, dem einzigen dramatischen Dichter des revolutionären Sozialismus, ist Bröger die gebietendste und stärkste Regabung innerhalb jener Welt der Kunst, die den wahren Arbeiterkampf vorstellungen bildet. Denn dies ist kennzeichnend seinen Schöpferstums: daß hier bewußt, nicht nur irgendwie zufällig, grundsätzliche Trennung ist von überkommenen Reizehaltung. Nicht nur in der Form; hier sind vielleicht manche revolutionären Leistungen noch mehr Fortschritte der Form; ungehalten eines bürgerlichen Impressionismus zu sozialistischem und anarchistischem Expressionismus; die nicht mehr Welt abbilden, sondern selbst schöpferisch gestalten wollen. Aus einem Inneren und Uebem heraus, das jenseits aller Bindungen realer Welt ist. Im diesen Vorgang einer Revolution überkommener Formen handelt es sich nicht, oder nicht nur; sondern, was Bröger zu einer — wenigstens für uns Sozialisten — besonderen Bedeutung macht, daß ist eben jene weltanschauliche Einstellung auf Realitäten, auf Wirklichkeiten des Lebens, die nicht nur Gefühl, sondern auch politischer Wille ist. Bröger ist nicht nur Dichter, er ist auch Politiker. Freilich nicht im abstrakten und abgegriffenen Sinne des parlamentarischen Mentaliers, in der freiwürdigen Gestalt irgend eines gewandten Barrebongens, deren es in allen Parteien gibt, weil die Partei ihrem Wesen nach solche Menschen haben muß; Bröger ist Politiker auch als Dichter in jenem höchsten Sinne wie es der revolutionäre Schiller, auch wie es Goethe war: aus dem Bewußtsein heraus, daß Dichter sein nicht nur heißt Gefühl, Tragisches und Rächerisches zu gestalten, sondern große Ideen aus bewegende innerliche und vollende Kräfte in vollendeter Form hinauszustellen in die freilebende, sich selbst formende Welt des Menschen. Und dies aus einem zentralen Punkt heraus, aus einer schöpferisch ringenden Kraft. Die alles durchdringt, befeuert, erregt, formt und gestaltet; aus dem zentralen Problem des Sozialismus, der hier mehr ist, viel mehr als nur Organisation der Wirtschaft, der Arbeit, der Technik, des Lebens, — nämlich Durchsetzung des Lebens mit dem Gedanken des Menschen, des rein-Menschlichen als Idee und Idealismus.

Das ist der Kernpunkt des Schöpferischen, das in Brögers Dichtungen lebt. Alles andere ergibt sich dann von selbst. Alle die Bindungen und Lösungen in der Gesamtheit von Kultur und Zivilisation, von Seele und Technik, von Einseitigkeit und Weltgefühl, die sich dem Dichter, der Wirklichkeiten mit seinem Gefühl durchglüht, darbieten, sie alle sind uns Strahlungen jenes tiefen und letzten Bewußtseins.

Was heißt daneben die Welt, die sich im Biographischen erschöpft? Was ist sie nicht belanglos, weil jede Realität von Wirkung auch auf das Innerste eines Menschen ist; aber das Letzte liegt hier im Werk, im Innern, nicht äußeren Schicksal. Daß Karl Bröger aus Nürnberg stammt, ward schon gesagt; daß er Proletarierkind war, auch sein Vater schleppte täglich in der alten Reichsstadt 11 Stunden Mühlstein, ward schon gesagt; daß er heimarbeitete und knüpfte von morgens bis in die späte Nacht Silberborten: so schlugen sich die zwei mühsam durchs Leben. In einer Märznacht 1886 wurde ihnen der kleine Karl geboren. Hier tröbe eine er in die Volksschule, fiel dort

seiner starken Regabung wegen auf, und durch einen Geistlichen wurde es ihm ermöglicht, die Realschule zu besuchen. Leider nur vier Jahre lang; dann wurde er Kaufmannslehrling. Aber dort litt es ihn nicht lange. Die starke Triebkraft des werdenden bedeutenden Menschen rief ihn aus der Wohn, er machte sich frei von allen Bindungen der bürgerlichen Gesellschaft, sagte ihr innerlich und äußerlich den Kampf an, wurde Handarbeiter und — Dichter. Nach seiner Miltärdienst kam er in die sozialistische Arbeiterbewegung und wurde dann plötzlich Theaterkritiker an dem Nürnberger Parteivorgan der Sozialdemokratie — ohne jemals vorher in einem Theater gewesen zu sein. Dann kam der Krieg zu einem mächtigen Erlebnis. Sein Gedicht „Bekanntnis“ erregte damals gewaltiges Aufsehen, und vielleicht erinnert sich der eine oder andere noch daran, daß es einst von dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Reichstag zitiert wurde — sicherlich ein auffallender und seltener Vorgang in der Geschichte der Parlamente. Wer Bröger, den Menschen, genauer kennen will, der lese seinen Roman „Der Held im Schatten“, der eine verinnerlichte Geschichte seiner Entwicklung gibt.

Das ist der äußere Umriß von Brögers Werden. Der Inhalt, das Vielende, steht in seinen Büchern. Der sozialistische Gedanke vor allem ist er viel: ein Mensch, ein ganzer Mensch, der sie führen kann, will und soll. Denn er hat das, was Jugend braucht und woran sie glaubt: die Kraft selbst zu glauben an das große Kommende!

Für unsere Frauen

Die Haselmaushochzeit

Von Manfred Ryber

In einem alten Gemäuer stand ein Haselmaushochzeit. Seine Spinnwebfäden spannen sich von der alten Mauer zum Haselmaushochzeit hinüber. Der Mond stand groß und fibern am Himmel. Er beschien eine kleine besetzte und geräuhete Gesellschaft. Die Haselmause freierten Hochzeit.

„Mein Haselmaus ist auch dein Haselmaus. Meine Haselmause sind auch deine Haselmause“, sagte eine alte Haselmaus.

Alle waren sehr ergriffen und füllten die Pfoten. Der Haselmausbräutigam belam das Schindeln und fuhr sich über die Schnauze. Die Haselmausbräutiger schludzte in ein Haselmaus-Hochzeitstuch.

Dann ging man auf einer Gartenbank zu Tisch und jeder bekam eine Haselmaus in die Pfote serviert. Man knabberte und unterließ sich köstlich piepsen. Es sah überaus manierlich aus. Haselmause sind sehr feinsam.

Nach dem Dinner langte die Haselmausjungfer den Haselmausbräutigam.

„So haben wir auch einmal gepiffen“, sagte die Haselmausbräutigam zum Haselmausbräutigam und strich sich mit altmodischer Koketterie über das diesjährige Fellchen.

Der Haselmausbräutigam fraute sich behaglich die weiße Bestraupotte und wippte den Takt des Haselmausfußes mit der Hinterepfote.

„Ja, wenn man so dran denkt...“, sagte er. Er dachte aber an Risse.

Das Haselmausbräutigam hatte sich auf einen einjamen Pf zurückgezogen. Hier war die neue Wohnung, ein kugelförmiges kleines Nest. Die Verwandten hatten Moos und Wälder beigeheuert und sogar weiche Roggenbrot, die sie sich angetrafft hatten. Man hat schon ein überiges, wenn Hochzeit war.

Die Haselmausbräutigam hielt das Haselmaus-Hochzeitstuch gebollt in der Pfote. Es war feucht von Tränen. Der Haselmausbräutigam sah neben ihr und hielt sie umfotet. Er sah sie auf die Schnauze und hinter die Ohren. Die Ohren waren sehr klein. Es war ein schönes Haselmausmädchen. Der Mond schien hell. Die Spinnwebfäden spannen sich fibern von der alten Mauer zum Haselmaushochzeit.

Von ferne hörte man den Haselmauspiepen. Die jungen Haselmause schaffierten grazios aneinander vorbei und trugen dabei den Schwanz über die Pfote gelegt. Es sah sehr gerlich aus. Aber das Haselmausbräutigam achtete nicht darauf. Es sah in sich befeunten da — Pfote in Pfote. Keines piepste ein Wort.

Da geschah etwas Entschliches. Der Haselmausbräutigam hatte so intensio hinter den Ohren geküßt, daß er das Gleichgewicht verlor und rückwärts umfiel. Bei der Rebe verliert man so leicht das Gleichgewicht! Ein schriller, piepsender Schrei — dann verschwand er in der Tiefe. Die Haselmausbräutigam prekte das Haselmaus-Hochzeitstuch vor die Augen.

„Wo bist du?“ piepste sie. „Strabbe hoch! Hast du dir am Ende weh getan?“

„Auen raschelte es angstvoll. „Ich bin in eine Grube gefallen“, piepste es gedämpft herauf. „Sie ist ganz glatt. Ich kann nicht mehr hinauf. Lebe wohl!“

Man hörte keine Pfoten verzweifelt an den Grabenwänden trommeln.

„Gibt es denn gar keinen Aufstieg?“ rief die Haselmausbräutigam fassunglos. „Versuche es nur. Du hast doch erst neulich die grüne Raß im Kreislettera errungen!“

Das Trommeln verstummte. „Die Grube verbreitert sich nach unten. Es muß eine Art Falle sein, es ist ansichtslos. Versuch mich nicht! Lebe ewig wohl! Ich muß hier sterben. Es ist furchtbar. Wirf mir dein Haselmausblatt-Taschentuch herunter. Ich will mich darin einwickeln, wenn meine Stunde kommt. Oh!“

Das Haselmaus-Taschentuch floß in die Tiefe. „Dein Haselmaus ist auch mein Haselmaus“, dachte die Haselmausbräutigam. „Ist dann nicht auch deine Grube meine Grube?“ Es war ein großer Kampf in einem kleinen Gefäß.

Er dauerte nicht lange. Da nahm die kleine Haselmaus ihr Herz ganz fest in die Pfoten und sprang in die Grube nach unten. Man sah beide Haselmause in der Grube und schludigten beide in das Haselmausblatt-Taschentuch.

Als das Pfote ganz nah und es keinen Zweck mehr hatte, zu weinen, hörten sie beide auf und sahen sich um im Gefängnis ihres gemeinsamen Todes. Da sahen sie einen großen Zweig, der sich quer in die Grube gelegt hatte, von oben nach unten. Die Haselmausbräutigam mußte ihm mitgeriffen haben beim Sprung in die Tiefe, obgleich er eigentlich viel zu groß war, als daß ihn eine Haselmaus hätte mitreißen können. Er mußte wohl schon vorher gelodert gewesen sein. Aber auch dann war es sehr handbar.

Man konnte daran hochkabbeln, wie auf einer Treppe, wenn man eine Haselmaus war. Das laden die beiden Haselmause und piepsen voller Dankbarkeit aus ganzer Haselmausseele. Nur das Haselmausblatt-Taschentuch blieb unten liegen — ein nasses Wahrzeichen der Liebe.

Auf leisen Sohlen gingen die beiden in ihre Wohnung aus Mäthern, Moos und Wagenhaaren.

„Es ist eigentlich ein Wunder“, sagte die Haselmausbräutigam, ich kann den Zweig unmöglich allein abgeriffen haben. Es ist, als hätten unsichtbare Pfoten mitgeholfen.“

Seine Pfoten spannen sich herüber von dem alten Gemäuer — Franziskus von Assisi hatte einstmals darin gelebt.

Ans: „Unter Tieren“.

Aus Welt und Wissen

Die „Hüterwachen-Insel“. Ein romantischer Aberglaube hat der kleinen Norfolkinsel im Stillen Ozean den Beinamen der „Hüterwachen-Insel“ verschafft. Man behauptet, daß ein jungvermähltes Paar, das den ersten Monat der Ehe auf dieser Insel verlebte, sein ganzes Leben lang glücklich, gesund und reich ist. Aus diesem Grunde haben so manche unternehmenden jungen Leute, die vielleicht sonst zu der Dauerhaftigkeit ihres Lebensbundes kein richtiges Vertrauen hatten, ihre Hochzeitsreise nach dem einsamen Eiland gemacht, und sie hatten diese Fahrt nicht zu bereuen, denn die Hüterwachen-Insel wird von allen Besüdern als der schönste Erdenfleck geschilbert. Dies ist die Insel Paradies, das jetzt eine so poetische Stimmung umgibt, hat aber bereits in seiner Geschichte die entsetzlichsten Dinge gesehen. Die Norfolkinsel diente, bevor sie ein Asyl für Liebende wurde, zur Deportation von Straflingen. Was heute sind Reste der berüchtigten „Schweigenden Jellen“ zu sehen, in denen die Verbrecher buchstäblich lebendig begraben wurden. Diese fest in die Erde gemauerten Jellen waren gerade groß genug, daß ein Mann in ihnen aufrecht stehen und sich niederlegen konnte. In diese „Gräber“ wurden die Straflinge gebracht, die eine schwere Strafe erliden sollten, und selten hat einer diese Karzer gesund überstanden. Die grausigsten Ereignisse jagten sich in dieser einsamen Kolonie schwerer Helohelater. Die Straflinge ermarketen sich gegenseitig und sollen sogar Mordentwürfe betrieben haben. Schließlich wurde die Deportation nach dieser Insel aufgegeben, und ein Jahr lang war sie ganz wüde, dann kam eine Schiffsladung von Eiedlern von der Insel Pitcairn. Es waren das die Nachkommen von aufrechteren Matrosen, die sich eines englischen Kriegsschiffes, der „Bonny“, bemächtigt hatten und auf einer Insel im Stillen Ozean geblieben waren. Sie hatten zahllose Frauen geheiratet, die wegen ihrer Schönheit berühmt sind, und ihre Nachkommen bestellten nun die „Hüterwachen-Insel“. Jetzt wohnen acht Familien hübnig auf dem Eiland; sie ernten vom dem fruchtbaren Boden alles, was sie brauchen, und Gled gibt